

Vergabung ist zum einen ein *sozial-psychologischer Prozess*, der sich über Jahrzehnte hinziehen kann und sich „in tausend kleinen Schritten“ *quasi-kontinuierlich* vollzieht, zum anderen ein *symbolischer*, zumeist gesellschaftlich-religiös konnotierter und einmaliger oder festlich-periodischer und daher *diskreter Akt*. Als Prozess „dient“ die Vergebung der emotionalen Entlastung von Opfer und Täter, als Akt vor allem auch der Entlastung der Kommune, welche die Tat und das Leid bezeugt und Mitleid trägt. Beide dienen der Heilung und dem Wachstum.

Die individuelle Suche nach Vergebung bei Gott im Rahmen des Zyklus aus Beichte und Buße kann als Hybrid, als *Prozess-aus-Akten*, erachtet werden; ein lebenslanger, verzweigter Weg, mit kleinen Korrekturschritten hier und da, um nicht permanent vom Pfad der Tugend abzukommen.

Vergabung als psychologischer Prozess hat auch etwas mit *Vergessen* zu tun, dergestalt, dass sich das traumatische Geschehen in unserer Erinnerung niemals als die „objektive Realität“ darstellt, sondern immer als die eigene – zeitlich instabile – Perspektive auf das Erlebte, und jedes Mal, wenn wir uns erinnern, geht ein kleines Stück davon verloren, weil wir uns als komplexe Systeme permanent schleichend und mitunter sogar sprunghaft verändern; und evtl. kommt sogar ein kleines (erdichtetes) Stück hinzu, um das Unerträgliche erträglicher oder wenigstens erklärbarer zu machen, oder schlicht, um uns selbst besser dastehen zu lassen in der Rückschau, da wir weder mitschuldig an der Missetat noch ohnmächtiges Opfer sein wollen. Zudem lernen wir evtl. im Nachgang unser damaliges „Selbst“, das damalige und heutige Gegenüber des Täters, als auch die Umstände der Tat neu und anders einzuschätzen. Schlussendlich kann gerade das erlittene Trauma an unseren eigenen Veränderungen der Folgezeit maßgeblich beteiligt sein; und insofern sich unser heutiges Selbst gut und stark anfühlt, ändert sich der Blick auf die Vergangenheit und das Leben geht weiter. Das hat seine guten und funktionalen Seiten im Heilungsprozess, aber auch eine negative, die an Sparta und Preußens „schwarze Pädagogik“ gemahnt: *Was uns nicht umbringt, macht uns stark!* Hier wird aus der *Renormierung* der moralischen Verhältnisse eine fatale *Renormalisierung* des toxischen Umganges miteinander. Das hat mit Vergebung nichts zu tun, sondern verweist nur auf eine extreme Anpassungsfähigkeit an perfide und perverse Praktiken in Zeiten menschlicher Verrohung.

Oder das Trauma sitzt zu tief: der Schaden ist permanent, irreparabel, durch Sekundärfolgen anwachsend; das Opfer wird zunehmend dysfunktional. Traumata sind wie Vergiftungen: entweder sind sie zwar nicht direkt lebensbedrohlich, aber dafür lange anhaltend, wie flüssiges Gift über Jahre hinweg durch einen Tropf appliziert – ein böser Blick hier, ein abfälliges Wort da (aus dir wird doch eh' nichts!) – oder sie sind extrem stark und zerstören auf dramatische Weise physisches und/oder psychisches Gewebe, wenn auch nur in kurzer Episode – ein unvermittelter Akt der Gewalt, der einem keine Chance zur Reaktion, geschweige denn Adaption lässt, und die eigene Ohnmacht überwältigt einen, frisst einen auf; dann heißt es: *Was uns nicht umbringt, macht uns schwach!* Menschen mit PTBS können mitunter dem Gegenüber nicht vergeben, weil es keinen direkten Adressaten, gibt (z.B. im Krieg), vor allem aber, auch wenn es einen gibt, weil sie aufgrund der als absolut erlebten Ohnmacht *sich selbst nicht vergeben* können, was zur Selbstentwertung führt.

Der Vergebende ist ein Gebender: er hat etwas zu geben, sogar zu *vergeben* – nämlich den Überschuss an Liebe, Aufmerksamkeit und Verständnis, der in ihm nie zerstört wurde oder im Nachgang neu erwachsen ist und über das fatale Geschehen in eine ungebundene, freie Zukunft verweist; und er macht das gänzlich aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft; eine Geste des „Sehens“, ein leises Miteinander. Der Vergebende gibt sich nicht aus, im doppelten Wortsinn: er gibt sich nicht als ein scheinbar Vergebender aus, obwohl er trotz im Geschehenen verharret, noch verliert er durch den Vorgang des *Ausgebens* an eigener Substanz.

Vergabung als symbolischer Akt hat etwas mit (Auf)Merken zu tun, mit dem *Nicht-Vergessen*. Der Akt der Vergebung hebt die Missetat und den Täter für alle in der Kommune deutlich sichtbar hervor, bringt sie damit ins kollektive Gedächtnis, und hebt gleichermaßen die negativen Wirkungen der Tat, so die Hoffnung, in einem dialektischen Reflexionsakt auf – „Aufheben“ im dreifachen Sinne des Wortes: „*Bewahren* der Erinnerung“ als These, „Die Tat für *ungültig erklären*“ als Anti-These und „Die allgemeine Moral durch symbolische Vergebung *erhöhen*“ als Synthese.